

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Donnerstag 29. April 1897.

Berliner Bureau Berlin SW. - Prennauerstraße 9

Deutsches Reich.

Bei seinem Eintreffen in Cronberg trug der Kaiser die Uniform der schwarzen Cuirassen (Polen) zu Ehren seiner Mutter, der Kaiserin Friedrich, welche Chef des Regiments die Begleitbrigade zwischen dem Kaiser, seiner Mutter und seiner Schwester Margarethe, Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, war eine liberale herliche. Gestern früh unternahm der Kaiser schon kurz nach 6 Uhr eine Spazierfahrt und besuchte später zu Fuß, von der Kaiserin Friedrich und der Prinzessin Friedrich Karl von Hessen begleitet, das alte Schloss und die Kirche. Dann besichtigte der Kaiser, den zur Erläuterung des Kaiser Friedrich Denkmal ausserhalb des Platz in Anwesenheit zu nehmen. Die Allee nach Schloß erfolgte um 11 Uhr Nachmittag.

Das Besuchen des Fürsten Bischoff hat andauernd geblieben. Der Fürst unternimmt täglich Ausfahrten.

Die Leiche des Prinzen Wilhelm von Baden wird bei Freitag in der Schloßkirche aufgebahrt, der Beich ist Sonntag gefeiert. Am 1. Mai findet die vorläufige Beisetzung im Mausoleum statt. Die endgültige Beisetzung erfolgt in Calm.

Das Staatsministerium hat gestern unter dem Vorsitz des Fürsten zu Soltenlohe im Bundesratssaal des Reichstages zu einer Sitzung zusammen. In parlamentarischen Kreisen glaubt man, daß unter anderem die Frage der strafrechtlichen Verfolgung Dr. Peters zur Beratung steht.

Die von den „Times“ aus Paris gemeldeten Angaben über eine Unterbrechung des Reichstages durch die Fürsten Soltenlohe mit dem Minister Staatsrat in der Transvaal-Angelegenheit beruhen auf Erfindung. In den Gesprächen der beiden Herren ist, wie die „M. N. Z.“ hört, die Transvaal-Frage überhaupt nicht berührt worden. — Wir haben sofort unsere Zweifel an der Richtigkeit der hier benannten Meldung geäußert.

Die Anschuldigung, daß die Ernennung des Nachfolgers für Herrn von Stephan sich so lange verzögert, erregt nicht im Publikum, sondern auch in Regierungskreisen. Die meisten kennen einiges Aufsehen. Neue Nachfragen zur Befreiung der Angelegenheit giebt die jedoch bekannt werdende Thatsache, daß Unterstaatssekretär Fischer einen Urlaub für 6 Monate nachgeholt hat. Es ist kaum anzunehmen, daß der Genannte auf seinen Posten zurückkehren wird, da der Urlaubsantrag fast augenblicklich abgelehnt, daß nicht Herr Fischer, der langjährige Stellvertreter des Herrn v. Stephan, an dessen Stelle berufen wird.

Die Meldung, daß der Gesandtschaft über die Reform der Militär-Strafprozedur das Plenum des Bundesrats beschließen habe und auf alle Fälle demnächst im Reichstage eingehen werde, wird der „Aktions-Liste“ als unzutreffend bezeichnet. Vielmehr darf angenommen werden, daß erst nach dem Eintreffen des Kaisers in Berlin der Reichstags-Ausschuß über die Angelegenheit Inmediatortrat halten wird. Von der Entscheidung des Kaisers wird es dann abhängen, ob, (Nachdruck verbot.)

Die Jubelfeier der Straßburger Hochschule.

Von Wilhelm Rullmann (Straßburg).

Noch ist der Jubel der Centenar-Feier kaum verklungen, als schon trifft man Vorbereitungen, ein anderes Gedenkfest zu begehen, das, wenn es auch nicht an die Bedeutung der Centenarfeier für Kaiser Wilhelm I. hinanreicht, doch gleichfalls ein nationales Gedenkfest tragen wird: das 25jährige Jubiläum der am 1. Mai 1872 erfolgten Gründung der deutschen Universität Straßburg.

Seit langer Weile hat man diese Feier in einigen Mächtern mit der Diskussion der Frage eingeleitet, ob die Gründung dieser Hochschule nicht ein fruchtloses Experiment oder gar ein politischer Fehler gewesen sei. Selbstverständlich hatte man, als man die Frage so stellte, nur das nationale Moment der Reorganisation des Elsaß im Auge. Man hat gesagt, die Gründung der Universität Straßburg sei deshalb ein politischer Fehler gewesen, weil sie die jungen Elsäßer, die bestimmt waren, in ihrer späteren Berufstätigkeit als Ärzte, Gelehrte, Beamte u. s. w. einen maßgebenden Einfluß in ihrem Heimatlande zu gewinnen, davon abgehalten habe, ihre Studien an einer deutschen Hochschule der alten Reichsländer zu machen, wo sie Gelegenheit gefunden hätten, ihr Protectorsium abzuschließen. Ein derartiges Argument hat jedoch nur den Schein der Beweisraft für sich, denn wie hoch man auch den Reiz eines Aufstiegsortes in Heidelberg, Jena oder Leipzig und den Einfluß des Verkehrs mit reichsdeutschen Commissionen anknüpfen will, so ist doch kaum anzunehmen, daß man auf diesen Wege viel für die Reorganisation des Elsaß erreicht hätte. Dagegen lag für Deutschland die moralische Verpflichtung vor, die Zügel der alten französischen Akademie zu einer deutschen Hochschule umzuformen, um für die wiedergewonnenen Provinzen ein geistiges Centrum zu schaffen, und dieser Verpflichtung ist es in einer Weise nachgegangen, die nur verständig wirken konnte. Hat man doch vor Allem, ganz abgesehen von den wissenschaftlichen Erfolgen, die das neue Bildungsinstitut jetzt schon aufzuweisen hat, durch seine Gründung dem Lokalpatriotismus der Straßburger und dem Heimatsgefühl des Elsaßers eine hohe Verwirklichung gewährt, indem man in der neuen Straßburger Hochschule die alte Argentina wieder aufleben ließ, die einst der Stolz des Landes gewesen war und deren akademische Bürgerliebe der Plume unseres größten Dichters schmückte. Und an die alte deutsche Hochschule muß man anknüpfen, wenn man von der vor fünfundsiebzig Jahren gegründeten neuen deutschen Hochschule sprechen will. Auch hier zeigt es sich, daß die französische Herrschaft im Elsaß nur das war, was sie hoffentlich für immer bleiben wird: eine zeitweilige Unterbrechung des natürlich und geschichtlich gegebenen Zusammenhangs mit dem deutschen Mutterlande.

burger Hochschule die alte Argentina wieder aufleben ließ, die einst der Stolz des Landes gewesen war und deren akademische Bürgerliebe der Plume unseres größten Dichters schmückte.

Die alte Universität ging aus der von Johannes Sturm gegründeten Akademie hervor; sie wurde mitten in den Wirren des dreißigjährigen Krieges im August 1621 eröffnet und zahlreich Abgesandte aus dem Reiche, aus Speyer, Tübingen, Heidelberg und anderen Städten, wohnten der Eröffnungsfest bei, bei der es hoch herging. Eine ganze Woche lang dauerten die Festlichkeiten, bei denen u. A. auch „eine gar schöne Tragödie Comödia von Ausföhrung der Kinder Israel aus Aegypten“ zur Aufführung gelangte. Sechs Jahrzehnte später wurde Straßburg die Reute des französischen Ueberfalls. Der vierte Artikel der Kapitulationsurkunde sicherte das Fortleben der Universität samt den Bibliothek, Professors und Studios, von nach Stand und Qualität sie lebte. Auch im achtzehnten Jahrhundert blieb die Universität ein Hort des Deutschthums unter der Fremdherrschaft. Es war daher kein Wunder, daß sie von französischer Seite fortwährend belästigt wurde; namentlich war es die Jesuiten-Akademie von Molsheim, von der die Angriffe gegen die deutsch-protestantische Hochschule ausgingen. Die höchste Wüthe der Letzteren fällt in die Zeit der Lehrthätigkeit Schöppfins. Am 22. November 1770 wurde das fünfzigjährige Jubiläum des großen Gelehrten gefeiert. Der jugendliche Besuche befestigten sich an dieser Feier und der Dichtergreis verurteilte es früher nicht, bei dem Wiedererleben seiner Straßburger Erinnerungen in „Dichtung und Wahrheit“ uns ein Bild des berühmten Gelehrten zu entwerfen, dessen Verdienste ihm damals noch unerschöpfbar schienen. Am Tage nach Goethes Promotion, am 7. August 1771, starb Schöppfin.

Die Zeit der Revolution brachte den Vernichtungskampf gegen die alte Hochschule. Den Machthabern an der Spitze war dies protestantische Institut verhasst, weil hier der deutsche Geist gepflegt und geübt wurde, der für sie gleichbedeutend war mit dem Geiste der Reaktion. Darum galt es, die deutsch-protestantische Hochschule zu fügen; ein französisches National-

reits dem Bundesrathe zugegangen sein. Man hält es nicht für ausgeschlossen, daß der Gesandtschaft von Reichstag noch in dieser Sitzung erledigt werden wird.

Der Entwurf für eine reichsgesetzliche Regelung des Apothekentersens ist nunmehr ausgearbeitet. Der Entwurf ruht, wie man weiß, auf der Grundlage der Personalorganisation.

Wie der „Dispr. Generalanzeiger“ meldet, ist von der deutsch-sozialen Reformpartei als Kandidat für die bevorstehende Reichstagswahl in Königsberg der Gutsbesitzer Förster mehrmals aufgestellt worden.

Senatspräsident Dr. Kaiser scheint nicht krank zu sein. Er ist vor dem Ende seines Urlaubs zurückgekehrt und scheint durch sein ganzes Aufstehen beneiden zu wollen, daß er nicht krank ist. Immerhin sollte man es für kaum möglich halten, daß er nach den Ergebnissen des Prozesses gegen Dr. Schröder-Pogelow und des Disziplinarverfahrens gegen Dr. Peters noch lange im Amte bleiben könnte.

Reichsgerichtsrath Dr. Siegelstein beschäftigt, nach dem „L. Z.“, in den Aufstand zu treten.

Aus Aich ist die Nachricht eingetroffen, daß der auf nächsten Freitag angekündigte Streik der „Kreuzen“ in Folge höherer Anweisung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

In Gegenwart der Kaiserin ist gestern in der ersten Nachmittagsstunde die große Gartenbauausstellung feierlich eröffnet worden, welche der preussische Gartenbauverein zur Feier seines 75jährigen Bestehens im Treptower Park bei Berlin veranstaltet hatte.

Die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder des Bundesrats sind mit ihren Damen sämtlich nach Hamburg am Sonntag, den 29. Mai (am zweiten Tag nach Simmenthal) in Folge höherer Anweisung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder des Bundesrats sind mit ihren Damen sämtlich nach Hamburg am Sonntag, den 29. Mai (am zweiten Tag nach Simmenthal) in Folge höherer Anweisung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder des Bundesrats sind mit ihren Damen sämtlich nach Hamburg am Sonntag, den 29. Mai (am zweiten Tag nach Simmenthal) in Folge höherer Anweisung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder des Bundesrats sind mit ihren Damen sämtlich nach Hamburg am Sonntag, den 29. Mai (am zweiten Tag nach Simmenthal) in Folge höherer Anweisung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder des Bundesrats sind mit ihren Damen sämtlich nach Hamburg am Sonntag, den 29. Mai (am zweiten Tag nach Simmenthal) in Folge höherer Anweisung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde.

Einmal sollte an ihre Stelle treten. Die Straßburger Professoren werden nicht genug, in ihrem Protocoll gerade den deutschen Charakter der Hochschule zu betonen. Das Werk der Vernichtung, das die Revolution begonnen, wurde dann unter der Herrschaft Napoleons zu Ende geführt. Durch ein Dekret vom 30. März des Jahres XI wurden die Reste der alten Universität in eine protestantische Akademie umgewandelt. Durch das kaiserliche Dekret vom 10. Mai 1806, das bekanntlich das gesamte höhere Unterrichtswesen Frankreichs neu organisierte und in eine einzige Universität zusammenfaßte, erhielt Straßburg eine kaiserliche Akademie mit fünf Fakultäten.

Die alte deutsche Hochschule war zu den Toten geworden; aber die Zeit sollte kommen, in der sie ihre Auferstehung feiern sollte. Schon bald nach dem Frankfurter Frieden, der dem jungen deutschen Reiche zwei verlorene Provinzen, die unter oppressiven Stämmen wiedergewonnen waren, als Morgengabe brachte, wurde der Gedanke angeregt, in Straßburg eine deutsche Universität zu gründen, die die Bestimmung haben sollte, das geistige Centrum für die Reichsländer und eine Bildungshochschule für die Beamtenchaft und die Geistlichkeit Elsaß-Lothringens zu werden. Schon im Frühjahre 1872, also ein Jahr nach dem Friedensschluß, war dieser Gedanke zur That geworden; dank der unermüdbaren Thätigkeit, die der Organistator des großartig angelegten Unternehmens, Freiherr von Moogenbad, entwickelte, konnte die neue deutsche Universität am 1. Mai 1872 eröffnet werden.

Woh! ein Tag, dieser erste Mai! Allen denen unvergessen, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, Zeuge jenes demütigenden Ereignisses waren. Im ihm beisammen waren über 3000 Mitglieder aus dem Reiche gekommen; alle deutschen Hochschulen hatten ihre Vertreter gesandt, ruhmreiche Lehrer der Wissenschaft, wie Dubois-Reymond, Cuvier, Walz, Springer, Helm, Gieseler u. A., die von einer Schaar ihrer Jünger umgeben waren. Unter den Letzteren waren die deutschen Könige ebenso stark vertreten, wie die Bischöflichkeit, und es war, als sei mit den bunten Wägen und Wänden des heiligen Wäldchens neues Leben in die alte, unter den Schreden des Krieges verödete Stadt eingekehrt. Eine Verammlung der Professoren, der auch Friedrich Auerbach als Abgeordneter der Berliner Akademie der Künste beehrte, und ein Kommerz der Studenten am Abend des letzten April leiteten die Feier ein, und am 1. Mai, Vormittags 11 Uhr, begann dann der eigentliche Festtag den eine schmerzvolle Anrede des

Parlamentarisches.

In der Reichstagskommission für die Noelle zur Gewerbe-Ordnung, betreffend die Organisation der Handwerke, wurde gestern die vor Oftern begonnene Verhandlung der Vorlage fortgesetzt. Neben dem aus dem Generalabtheilung, Abgeordneter v. Biered (kon.) fungierte für die zweite Lesung einen Antrag auf Einführung der Zwangsvereine an. Abg. Euler (C.) ist über die Einführung erstunt und verweist auf die Verhandlungen und Beschlüsse des Handwerktages. Er sei ein entschiedener Gegner der gegenwärtigen Zwangsvereine mit den fakultativen Zwangsvereinen. Werde die obligatorische Zwangsvereinigung auf diesem Wege, der Antrag auf deren Einführung werde nicht wiederkehren, bis er durchgedrungen sei. Schmidt-Berlin (Soz.) verweist darauf, daß die große Mehrheit der Handwerker von Zwangsvereinen nichts wissen wolle, wie der gegenwärtige Stand der Dinge sei. In der Spezialdebatte wurden Johann §§ 81, 81a und 81b, welche die allgemeinen Vorschriften über Bildung und Aufgabe der Innung enthalten, unanversndt nach der Vorlage angenommen. § 82 betrifft die Bildung des Bezirks der Innung. Hierzu hat Abg. C. amp (Sp.) verschiedene Änderungen beantragt, die er aber schließlich, nachdem der Preis, Handelsminister Preßfeld und Geh. Rath Kolmann sich gegen ausgesprochen, zurückzog. § 82 blieb unverändert, ebenso § 83, betref. die Statut zur Regelung der Aufgaben der Innung, ihrer Einrichtung und Verwaltung. Bei § 84, betref. die Genehmigung des Statuts durch die höhere Verwaltungsbehörde, wurde die weitere Verabstimmung auf heute vertagt.

Der Bundesrath trat gestern zur ersten Plenarsitzung nach Oftern zusammen. Er hat eine reichhaltige Tagesordnung zu erledigen. Unter anderem stehen auf der Tagesordnung die Mittheilungen des Präsidenten über die Reichstagsbeschlüsse bezüglich Aufhebung des Festungsgesetzes, Einführung einer konstitutionellen Autokratie, Abändern von Seiten der Reichstagsbeschlüsse eines Maximalarbeitsgesetzes (Antrag Auer), sowie die Verabschiedung über das vom Reichstag angenommene neue Handelsgesetz sowie das Einführungsgesetz zu demselben.

Vom griechisch-türkischen Kriegsschauplatz.

Den interessantesten Theil der heute vorliegenden Nachrichten aus Griechenland bilden diejenigen über die Krieger in Athen. Es sah der See und will kein Anker haben. Zunächst dürfte daselbst in dem Sturz des Kabinetts Delanassis bestehen, das arifolles aefern — es liegen zwar noch keine direkten Nachrichten vor — formell demissionirt haben dürfte, nachdem bereits am Dienstag der Führer der Opposition, Nalifi, dem König Georg rundergeklärt haben soll, daß das Ministerium das Vertrauen des Volkes nicht mehr besitze. Es circulirt denn auch schon eine Note des neuen „Ministeriums der Verteidigung,“ worüber uns ein Privattelegramm aus Athen meldet:

Bräutigam Admiral Canaris oder Soloprou, Kriegsminister Nalifi, Amiral Theotiti, Auswärtiges Delagoragos, Finanzen Carapano, Justiz Sinopulo. Mit großer Bestimmtheit tritt das Gerücht auf, daß König Georg zu Gunsten des Prinzen Georg abtreten werde.

Die Meldung, daß König Georg zurücktreten wolle, wird übrigens auch über Paris verbreitet. Wie dem aber auch sei, jedenfalls ist für Griechenland die Periode der Erklärungen noch nicht vorüber. Der „Matin“ meint die Entziehung des Kronprinzen vom Kommando sei gleichbedeutend mit dessen eventueller Verabschiedung auf die Thronfolge.

Am Regierungsmedial in Athen, Wechsel in der Leituna der vor dem Feinde stehenden Armee, Strafamtuln in der Hauptstadt — das sind die wenig glückverheißenden Vorzeichen, unter denen der zweite Abschnitt des Krieges beginnt. Im Uebrigen hat sich König Georg vom Beginn seiner Regierungsmacht an zum Vertreter der panhellensischen Bestrebungen gemacht, und war die Rolle, die er als willkürliches Werkzeug der schwachen griechischen Kammermehrheit seit jeher gespielt hat, keineswegs geeignet, sein Ansehen in der Öffentlichkeit zu heben, wie er in den letzten Monaten jedem Winde der griechischen Chauvinisten, insbesondere der Nationalliga („Eginele Helairia“) nachgab, ganz besonders aber durch die hartnäckige Weigerung, auf den Rath der befreundeten Großmächte zu hören, und vor allem auch durch seine eigenen chaotischen Kundgebungen jeden Anspruch auf Sympathie verlor. Es ist nur bedauerlich, daß bei der andauernd nahe bevorstehenden Katastrophe, ein so Willkürliches Kaiserhaus, die Kronprinzessin Sofia, so schwer getroffen wird.

Wien, 29. April. Wie aus Athen gemeldet wird, traten die

vorliegenden Vertreter der Mächte in einer Besprechung der kritischen Lage bei dem Tode des durchsichtigen Korax, dem russischen Gesandten, zusammen und haben dahin überein, im Falle eines Ausfalls des König Georg zu stehen, daß sie sich in das Volk begeben. Der griechische Minister des Aeußen erklärte, daß ihm die Lage des König nicht ernstlich gefährdet scheint; allerdings können kaum 300000 Soldaten zum Schutze vorhanden. Ein österreichisches und deutsches Kriegsschiff wird in Salonica erwartet; die übrigen Großmächte sind bereits durch je ein Kriegsschiff vertreten.

Die militärische Lage auf dem türkisch-griechischen Kriegsschauplatz ist zur Zeit mit wenig Erdröckern charakterist. In dem er Larissa einnahm, hat Ebdem Balch, der türkische Hofkriegskommandirende, sich fastlich zum Herrn ganz Befestigen gemacht, denn die Stärke der griechischen Besatzung bei Phalarla darf, in Anbetracht des demoralisirten Zustandes der griechischen Truppen, nicht fernerlich hoch veranschlagt werden. Wie es scheint, hat Ebdem Balch es zudem nicht sonndt auf den Frontalangriff Phalarla, wenigstens nicht in erster Reihe, sondern auf Umgehung der griechischen Stellung abgesehen, indem er drei Brigaden links gegen Trifkala und den Mesopopot betastet hat, um die einzige fahrbare Straße in seine Gewalt zu bekommen, welche Befestigung mit Epirus verbindet und über den Mesopopot führt. Nach rechts, gegen Solo, sind mehrere Kavallerieelemente vorgegangen, andere folgende Kolonnen sind in der Richtung auf Phalarla zu, ohne indeß, wie es scheint, Fühlung mit dem unaufrichtig rüchtrischen Aufstande des südlichen griechischen Gebietes genommen zu haben. Meldungen über das bereits erfolgte Einrücken der Türken in Solo und Trifkala dürften mit Vorsicht zu behandeln sein, da Ebdem Balch sehr langsam und bedächtig verfährt und in der That sich auch Zeit nehmen kann, da bei den Griechen die Verwirrung, statt sich zu legen, noch immer im Anwachsenden begriffen ist. Das Augenmerk Ebdem Balchs ist eben sowohl auf Sicherung seiner rüchtrischen Verbindungen gegen etwaige Handreichere ausständiger Guerrillabanden, als auf Verfolgung des Feindes gerichtet. Der Mangel an Eisenbahnen und die Seltenheit fahrbarer Straßen in dem ungenügend entwickelten Gebiete des Kriegsschauplatzes lassen im Interesse der Erhaltung der Schlagfertigkeit und Disziplin des Heeres die möglichst genaue Regelung der Zufuhr von Proviant und Kriegsbedarf um so gebotener erscheinen, als die See den Türken durch die griechische Flotte verschlossen ist, sie mithin wegen Verpflegung zc. der Armee ausschließlich auf die nicht allzeitleistungsfähigen Verbindungen zu Lande angewiesen sind.

Nach Londoner Informationen dürfte Ebdem Balch vorläufig nicht vorziehen, die zweite Verteidigungs-Linie der Griechen zu durchbrechen, sondern die dritte Befestigung bei Solo in Eien und Trifkala im Westen genommen zu haben. Truppen bei Monastir konzentriert und, sichwärts marschierend, die Griechen aus Epirus herauszutreiben. Jedemfalls werde er in die Festungen bleiben, bis Oberst Balios Kreta geräumt und Griechenland eine Kriegsentfädigung gesucht habe, er durch Auslieferung seiner Flotte.

Aus Larissa wird dauernd die musterhafte Haltung der türkischen Truppen und die ausgezeichnete Behandlung der griechischen Gefangenen von englischen Korrespondenten gemeldet. Die türkischen Truppen fanden in Larissa 6000 Provianten und 8 Geschütze, vom Kaiser 25000. Gefangene derselben den Verlust der Stadt gebührende Munition. Als Ebdem Balch die Umgegend der Stadt inspizierte, fand er eine Pulvermine mit Kante, welche die Griechen hatten anzünden wollen, was jedoch bei der eligen Nacht unterließ.

Der Sultan hat auf Kosten seiner Privatguthalle bei der Tabakfabrik Djubali 500 000 Rakete Tabak für die Feldtruppen bestellt, die alsbald abgehen werden. Ferner erhielten der Generalstabschef der Operationsarmee Omar Nuschli Balch und der Inspektor der Artillerie von Gumbudow Balch die Befehle, die Großfürstin Katharina von Rußland, welche durch den Kaiser abgeordnet wurde, Oberst Seifullah, wurde zum Brigadegeneral ernannt und erhielt ebenso wie der Kommandant der Artillerie Niza Balch den Großorden des Medschidi-Ordens.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz zeigen die Griechen unter dem Kommando des Obersten Manos mehr Tapferkeit. Ob sie in den fortgesetzten Kämpfen Erfolge erzielt haben, läßt sich aus den Meldungen von dort nicht mit Sicherheit erfahren. Nach türkischen Angaben sind aus Epirus für die Türken günstige Nachrichten eingelaufen. Kuras soll von Türken mehr erobert worden sein. Die griechischen Truppen halten nur noch einige Punkte in der Ebene von Kamos und Botania besetzt. Eine vom Norden des Berges bei 3. Korps über Monastir nach Janina abgehende Truppenverfänger vereinigte sich mit einigen Bataillonen der erpionistischen Division, sodas ihre Stärke nunmehr 15 Bataillone beträgt, und rüdt nach Süden vor; die Räumung der von den Griechen besetzten Punkte ist sicher zu erwarten.

Dagegen meldet eine Depesche des Oberst Manos nach Athen, daß seit Dienstag Morgen bei Pentepolida gefochet werde; der Ausgang des Kampfes ist noch unbekannt. Die griechischen Truppen hatten die besten Stellungen der Marschlinie besetzt. Ein anderer Kampf bei Dienstag früh bei Blala ohne Entscheidung stattgefunden, da die Türken ihre Stellungen festhielten, indes habe die griechische Artillerie in den Dörfern Kalengi und Jortzi, wo sich die Türken konzentriert hatten, schweren Schaden verursacht. Die Türken hätten nicht versucht, die Straße Philippides-Janina zu forciren, sondern seien, wie man griechischerseits in Erfahrung brachte, eifrig dabei, sich in Janina zu besetzen. Die Griechen hielten den Zugang zur Straße Philippides-Janina besetzt. Die griechische Kavallerie sei zu Aufklärungsreisen vorgegangen, ohne mit dem Feinde zusammenzuoffnen.

Die türkische Flotte wird zurückgerufen. Der Sultan hat endgültig auf die Operation zu Wasser verzichtet. Der kurze Rauch in türkischen Marinekreisen, so wird dem „Hamd. Corresp.“ geschrieben, ist verlogen, und der Sultan verzichtet sich nicht mehr länger der Erkenntnis, daß ihn kein langjähriger Marineminister Hassan Balch jährlich im 30-40 Millionen betrogen hat. Diese er den Offizieren nicht mehr zuzuschreiben vermag, verbannt dem Feinde die türkische Marine. Reformator Kalou vom Hofe Balcha. Hofe Balcha hatte schon vor Auslaufen der ersten Division auf den ermüdeten Zustand der Schiffe hingewiesen, wurde jedoch von Hassan Balchas Altkue überstimmt. Nachdem einmal an der prinzipiellen Entscheidung, daß die Flotte in Aktion treten solle, nichts mehr zu ändern war, hat Kalou vom Hofe Balcha um die Erlaubnis, zur Flotte abgehen zu können. Doch mußte er sich aus neue überzeugen, daß die Flotte unter seinen Umständen operationsfähig sei, und machte in diesem Sinne an den Sultan einen Rapport. Da abermals die Gattische Altkue verurtheilt, die

Darstellungen Hofe Balchas zu entkräften, reichte bei ihm sein Willkür ein mit der Motivierung, daß er nicht haben wolle an dem entgegengesetzten Anblick, das unmaßlich sei, wenn die Flotte irgendwo in Aktion treten müßte, und dies müsse er auch verhindern, dem Sultan die unmaßliche Klage zu erparnen, welche jede Operation der Gefechtsflotte nach sich ziehen müßte. Nach langem Zögern und auf mehrmalige Verweigerung des Hofes Balcha, hat sich der Sultan entschlossen, das Gefechtsflotte wieder zurückzurufen und die Flotte das Kapitol des griechisch-türkischen Seegebietes zu Ende sein, ehe es faum angefangen hat.

Die Slavischen Balkanstaaten sind, angeschlossen zu ihrem Glück, rechtzeitig mit „Allen Wassertrahler“ behoben worden. Einer der „Roh. Kor.“ aus Berlin ausgehender Meldung zufolge soll es sich befähigen, daß Kaiser Wilhelm II. dem Kaiser Ferdinand von Bulgarien gelegentlich seines Aufstalles in der deutschen Hauptstadt die Beobachtungen einer maßvollen Haltung Bulgariens gegenüber der Türkei nachdrücklich empfohlen habe. In Konstantinopel die dortigen Postkammer Aufstalles und Frankreichs bei Bulgariens diplomatischen Agenten Marlow thätig.

Serbien und Montenegro gehen mehr und mehr vorwärts und der Sparte gegenüber friedliche Wege. Sie haben dadurch den Westpolen in Uebst und die Anerkennung der „serbischen Nation“ in Albanien erobert. Nach Westpolen aus Gellie verläuft dort gerüchelt, daß sich König Alexander von Serbien mit der in der Lebensdauer lebenden Prinzessin Maria verloben werde und daß die Verlobung in den ersten Tagen des nächsten Monats stattfinden dürfte. — Das „Athenblatt“ „Glas Jnrogoria“ bezeichnet in seiner Beschreibung des bevorstehenden Besuchs des Königs Alexander am südlischen Hofe den König als den thuersten Bruder und den intimsten Freund des montenegrinischen Herrschers. Eine Abordnung von Civil- und Militärfunktionären wird den König an der Grenze empfangen.

Schweden.

Von der Kronprinzessin Viktoria.

Wie man der „Nordb. Allg. N.“ aus Stockholm, den 24. d. M., schreibt, hat dort die Nachricht deutscher Mächte, die Kronprinzessin Viktoria von Schweden und Norwegen nicht wegen einer lebenden Königin in Italien, nicht geringes Staunen hervorgerufen. Weiß doch Jedermann, daß es eine Veranlassung ist, wegen welcher die Krone für den Prinzen Viktoria in Sibirien während des Winters zum Dringenden empfohlen haben. Noch weniger entkräftet die Thatsache die Vermutung, die Kronprinzessin sei gemein von Schweden abwesend, weil sie keine Beziehung zu ihrer Schwägerin, der Gemalin des Prinzen Bernadotte, geborenen Edda Munk, unterhalten wolle. Ihre guten Beziehungen zur Familie ihres Schwagers seien wohl genügend durch die Thatsache beleuchtet, daß sie die Kathin des Kindes der Letzteren ist.

Rußland.

Kaiser Franz Josef in Petersburg.

Die bei dem gelirigen Festmahle in St. Petersburg zwischen den beiden Kaisern ausgetauschten Trinksprüche befinden sich die außerordentliche Wärme ihrer Sprache, daß die feierlichen offiziellen und offiziellen Ausrufungen der beiderseitigen Freundschaft in der That der Ausdruck einer Sinnverwandlung sind, wie in solchem Grade zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn kaum je zuvor stattgefunden hat. Man wird unsicher herausfinden, daß das Entgegenkommen dabei von russischer Seite ausgeht und daß dieser Umstand nicht nur in dem Unterchiede der Jahre zwischen Kaiser Nikolaus und dem Kaiser Franz Josef begründet ist. König durch die Antwort des osterreichischen Monarchen vielleicht ein leiser Vorbehalt, so würde auch dieser darauf hindeuten, daß Oesterreich-Ungarn in St. Petersburg der unworbenen Theil ist. Am Uebrigen ist die zwischen den beiden Monarchen so friedlich lebende Einmünnung in der That ein Faktor ersten Ranges in der augenblicklichen internationalen Lage.

Man wird sich zu dieser Sprache der beiden mächtigen Monarchen nur beglückwünschen können. Da, wie wir wissen, Kaiser Wilhelm während seines jüngsten Aufenthalts in Wien lediglich in der Richtung einer freundschaftlichen Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären auf dem Balkan thätig war, so ist damit die Weisung erwehdung des Drei-Kaiser-Verhältnisses (nicht des Drei-Kaiser-Bündnisses, wie immer wieder behauptet werden muß) zur Thatsache geworden. Die, als ein so kostbare Solidarität“ heißt, also auch eine schätzbarste und recht fest in seinem Genuß zum Ausdruck, von dessen lebendig freundschaftlicher Tendenz man sich in Petersburg längst überzeugt hat.

Preussischer Landtag.

Abgesandtenhaus.

Die Spezialberatung des Auktustates wurde gestern durch eine Beschlusse des Abg. v. Strombeck eingeleitet über die Behandlung der Stiftungsangelegenheiten. Der Auktustminister erklärte, daß bereits im nächsten Etatsjahre die Staatsentwaffnung, soweit sie reines Staatsentwaffnung sind und keine selbständigen juristischen Persönlichkeiten seien, durch den Etat laufen und eine Uebersticht gegeben werden solle, woraus der rechtliche Charakter selbständiger Stiftungsangelegenheiten erhellte. Der Abg. v. Gynern sprach die Hoffnung aus, daß alsdann auch werden die Katholiken selbständige Stiftungsangelegenheiten an gehen haben wollten. Die eigentliche Auktustatsbeschlusse begann alsdann beim A. Gabelt, „Wohlt des Ministers“, indem der Abgeordnete Korren von der Tribüne herab in maßvoller Tone, sachlich aber mit der Alles auf den Kopf stellenden ultramontanen Prophe, die für die katholische Kirche Alleinbesitzung im Staate und über den Staat selbst, begonnen wurde. Die Vernachlässigung des Religionsunterrichts in der Volksschule bei katholischen Minderheiten fordere die Sozialdemokratie; die ganze Germanisirungspolitik im Osten sei im Grunde eine Katholisierung; die Beschlusse katholischer Ordensbeschlusse — das waren die hauptsächlichsten Schlagworte, neben denen auch die vorgerichtliche Zurückweisung der Katholiken bei der Besetzung höchster mit niedriger Beamtenstellen eine Rolle spielte. Der Redner verurtheilte mit Nachdruck und dem Beifall seiner Freunde unterstüßt, daß das Centrum von seinen Forderungen im Interesse der kirchlichen Rechte nicht ablassen werde. Abg. v. Gynern, der diesmal ebenfalls jeden schroffen Ausdruck vermied, machte es sich zur Aufgabe, aus den vorläufigen Reden des Auktustministers abzulesen, was die ultramontanen Beschlusse über die angeblich herrschende Inparticit widerlegte, und an

Landeszeitung für die Braunschweigischen und die angrenzenden Staaten.

Schwurgericht zu Halle a. S.

Am 28. April. Verurtheilt worden und Unter- suchung. Aus der Untersuchungsgang wurde als Angeklagter...

Der Angeklagte wurde zum Tode verurtheilt. Die Urtheile sind...

Die Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt. Die Urtheile sind...

Die Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt. Die Urtheile sind...

Die Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt. Die Urtheile sind...

Die Angeklagten wurden zum Tode verurtheilt. Die Urtheile sind...

der aufgegebenen Pfände, den Verbrauch deutscher Rohle zu fördern...

4. Ziehung der 4. Klasse 1896. Hgl. Preuss. Lotterie.

Was die Gewinne über 210 Mark sind, sind den betreffenden Nummern in Romanen beigefügt.

Table with lottery results for the 4th class of 1896, listing winning numbers and prize amounts.

4. Ziehung der 4. Klasse 1896. Hgl. Preuss. Lotterie.

Was die Gewinne über 210 Mark sind, sind den betreffenden Nummern in Romanen beigefügt.

Table with lottery results for the 4th class of 1896, listing winning numbers and prize amounts.

4 660 000 D.-G. gegen 3 970 000 D.-G., er liegt also um 17 Pro. zu den beiden ersten Monaten des laufenden Jahres...

Wiesbaden.

— Berlin, 28. April. Städtischer Schlachthofmarkt. Zum Verkauf kommen: 427 Hammel, 6705 Schindeln, 2490 Häber, 1116 Schmalz. Vom Rhein verfrachtet bediene 170 Stück...

Table with lottery results for the 4th class of 1896, listing winning numbers and prize amounts.

4. Ziehung der 4. Klasse 1896. Hgl. Preuss. Lotterie.

Was die Gewinne über 210 Mark sind, sind den betreffenden Nummern in Romanen beigefügt.

Table with lottery results for the 4th class of 1896, listing winning numbers and prize amounts.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Vermischte Nachrichten.

— Englische Rohle in Deutschland. An einem der britischen Board of Trade erstatteten Bericht sind darauf hinzuweisen, dass...





[Nachdruck verboten.]

Auf der Meige des Jahrhunderts.

35]

Roman von Gregor Samarow.

Dieser Vergleich fiel ſo ganz ungünſtig für den jungen Fabrikanten aus. Wohl blieb die ſympathiſche und dankbare Theilnahme für Robert, der ihres Vaters Freund in der Noth geweſen, unerschüttert, aber ſie ſah doch zu Jenem herab, der einer fremden Welt angehörte, während ſie zu dem Kammerherrn aufblickte, der die Formen ihrer Welt ſo ſicher beherrſchte und dieſen Formen einen ſo anmuthenden Inhalt zu geben verſtand, und als am Abend der Kammerherr, der wieder in der Frühe des nächſten Morgens abreiſen mußte, da ihn ſein Dienſt in die Reſidenz zurückerief, ihr faſt zärtlich die Hand drückte und in halbem Flüſtertönen ihr ſagte: „Auf Wiederſehen, meine theure Couſine — ich hoffe, daß wir uns immer näher treten, immer beſſere Freunde werden und uns immer mehr werden verſtehen lernen —“ da ſah ſie mit einem glücklich ausleuchtenden Blick zu ihm empor, ſenkte dann eröthend den Kopf und erwiderte mit einem unwillkürlichen Gefühl inniger Theilnahme den warmen Druck ſeiner Hand.

12.

Georg Atkins hatte den Kammerherrn von Holberg auf allen ſeinen Wegen verfolgen laſſen und ſich genau über alle ſeine Verhältniſſe Aukunſt verſchafft, aber er hatte noch keine Handhabe gefunden, um ſeine Macht gegen Jenen zu gebrauchen.

Der Kammerherr hatte keine Schulden. Wie groß ſein Vermögen ſei, hatte er nicht ermitteln können, aber jedenfalls mußte es für ſeine Bedürfniſſe genügen, denn ſeine Verhältniſſe waren auf das Mufterhafteſte geordnet.

Von dieſer Seite konnte er ihn alſo nicht angreifen, um ihn etwa doch zu einer Trennung von Maritana zu beſtimmen.

Die Mittheilung Merſmanns, daß man von einer Verbindung zwiſchen dem Kammerherrn und dem Fräulein von Altenholberg ſpräche, hatte ihm einen Augenblick Hoffnung gegeben, die junge Sängerin von dem Einfluß ſeines Nebenbuhlers zu befreien, aber er hatte dann auch von dem ſchweren Schlage gehört, der den Freiherrn Rochus betroffen, und Merſmann hatte ihm mitgetheilt, daß der Kammerherr nur ſelten und auf ganz kurze Zeit in Altenholberg geweſen ſei.

Wohl war ihm bekannt geworden, daß der Kammerherr für ſeinen Vetter eine Hypothek aufzutreiben ſuche, aber gerade darum glaubte er um ſo weniger, daß an jener erſten Mittheilung, die er von Merſmann erhalten, etwas Wahres ſei, denn nach allen Urtheilen, die er über den Charakter des kalten und ehrgeizigen Hofmannes gehört, hielt er es für ausgeſchloſſen, daß der Freiherr ſich mit der Tochter ſeines in ſo ſchweren Verlegenheiten verwickelten Veters verbinden möchte. Nun aber hatte er das inſtinktive Gefühl, daß um den Kammerherrn, der anſcheinend in ſo ganz durchſichtigen, faſt pedantiſch geordneten Verhältniſſen lebte, irgend ein Geheimniß vorhanden ſei, und der einzige Anknüpfungspunkt, um dieſes Geheimniß zu durchdringen, bot ſich ihm in der Mittheilung, die ihm gemacht war, daß der Kammerherr mehrmals den Juſtizrath Lorbach beſucht habe, obwohl er keine Prozeſſe zu führen hatte.

Sein Grundſatz war, daß ein Feind ſchon halb beſiegt ſei, wenn man ein Geheimniß von ihm erlangen könne, und er hatte dieſe Waffe ſtets um ſo ſchärfer gefunden, je ſorgſamer ein ſolches Geheimniß gehütet worden.

Der Verkehr mit dem Juſtizrath, der als der geſchickteſte, nur bei hochwichtigen Sachen zu Rath gezogene Anwalt gab,

mußte aber den Schlüssel jenes Geheimniſſes bieten, das er vermuthete, und ſo beſchloß er, dieſen Schlüssel zu ſuchen, denn ſeine Leidenschaft für Maritana war durch den Widerſtand, der ihm entgegentrat, immer mehr geſteigert und raubte ihm ſelbſt die Klarheit und Ruhe, welche er für die Verfolgung ſeiner agitatoriſchen Pläne bedurfte.

Oft zürnte er ſich ſelbſt über die Thorheit, die ihn von der Liebe zu einem Weibe, die er gar oft bei Anderen verpöſſelt, ſelbſt abhängig machte; aber wenn er dann Abends auf ſeinem Platz in der Oper ſaß und die perlenden Töne von Maritanas friſchen Lippen erklangen, wenn er das Leuchten ihrer Augen ſah und von ihrem bald tragiſch erſchütternden, bald in lieblicher Anmuth neckenden und tänzelnden Spiele bewegt und hingeriſſen wurde, dann mußte er ſich immer von Neuem wieder auſmalen, wie entzückend es ſein müſſe, von ſeinen, die Verſtandeskraft ſo ſcharf anſtrengenden Arbeiten ſich in dem ſüßen Reiz der Liebe eines ſolchen Weibes zu erfriſchen, wie er es noch nie vorher gefunden, und immer wieder tauchte die Hoffnung und der Glaube in ihm auf, daß Maritana mit der hohen und verſtändnißvollen Geiſteskraft, die aus der Auffaſſung ihrer Rollen, aus jeder Miene und Bewegung ſo deutlich erkennbar hervortrat, ganz dazu geſchaffen ſei, um wirklich die Gefährtin ſeines Strebens zu ſein, nach einer Welt, die er auf den Trümmern der alten Zuſtände aufrichten und ſeiner Herrſchaft dienſtbar machen wollte.

Immer wieder verſuchte er es, die Kraft ſeines Blicks, die er oft erprobt hatte, mit der er ſeinen Diener Rieſel vollſtändig beherrſchte, durch die er mehrfach ſchon fremde Perſonen in wunderbarer Weiſe ſeinem Willen unterworfen hatte, auf Maritana wirken zu laſſen, und immer erreichte er auch eine ſolche Wirkung, wenn er, ſeine ganze Willenskraft zuſammenfaſſend, die Augen auf die Sängerin heftete. Sie ſah dann wie erſchrocken von der Bühne zu ihm herab, als ob ſie eine ihr ſelbſt räthſelhafte, in ihr Inneres dringende Macht empfände, jedes Mal aber wendete ſie dann ihre Augen nach derloge des Kammerherrn hinauf, als ob ſie dort Hilfe ſuchen wolle — und in der That ſchien von dort her eine auf ihr ganzes Weſen einwirkende Kraft den Bann, in den er ſie faſt ſchon gezwungen, zu brechen — jauchzend klangen wieder die Töne aus ihrer Bruſt hervor und er vermochte es nicht mehr, ihre Blicke an ſich heranzuziehen. Sein Haß gegen den Nebenbuhler, der ihm zum erſten Male, da die Liebe, die er ſonſt verachtet hatte, ihn ſo mächtig bewegte, ein unüberſteigliches Hinderniß entgegenſtellte, wurde immer tiefer, und immer leidenschaftlicher wurde ſeine Sehnsucht, den Kammerherrn, den er ſo tief unter ſich ſah, aus ſeinem Wege zu verdrängen. Er ſchrieb an den Juſtizrath Lorbach und bat denſelben um eine Konferenz. Er erſchien zur beſtimmten Stunde in dem Kabinet des berühmten Anwalts, der ihn mit gewohnter Pünktlichkeit erwartete und in ſeiner kalten, höflichen, geſchäftsmäßigen Weiſe nach ſeinen Wünſchen fragte.

„Ich habe,“ ſagte Atkins mit einer ebenſo ruhigen und geſchäftsmäßigen Miene wie Jener, „im Auftrage und in Vertretung mehrerer großer Häuſer in New-York verſchiedene Geſchäftsverbindungen in Deutſchland angeknüpft und bedarf deshalb eines Berathers für alle aus dieſen Verbindungen ſich ergebenden Rechtsfragen, ſowohl um die Verträge in richtiger und rechtskräftiger Form abzuschließen, als auch, um möglicher Weiſe vorkommende Rechtsſtreitigkeiten für mich zu führen. Ich habe deſhalb den Wuſch, daß Sie, Herr Juſtizrath, dieſe Vertretung für mich übernehmen wollen, und zwar in der Weiſe, daß Sie alle Geſchäfte, die ich hier abzuschließen gedenke, jedesmal formuliren, mir über die Verhältniſſe Aufklärung geben und vorkommende Differenzen durch Vergleich oder, wenn es ſein muß, durch Prozeß zum Austrag bringen.“

„Eine solche Vertretung, mein Herr, kann unter Umständen viel Mühe und Zeitaufwand beanspruchen,“ erwiderte der Justizrath, „wenn Ihre Geschäfte, wie ich vermute, eine große Ausdehnung annehmen.“

„Das werden sie,“ sagte Atkins, „und ich darf sogleich bemerken, daß wir in Amerika gewohnt sind, eine gediegene Kraft nach ihrem vollen Werth zu schätzen. Sie werden niemals zu befürchten haben, daß Ihre Rechnungen über die Verwendung Ihrer Zeit engherzige Beurtheilung oder Beanstandung finden — ich werde mir erlauben, einen Betrag von dreitausend Mark bei der Bank zu Ihrer Verfügung zu stellen, wenn Sie die Vertretung annehmen, um daraus die etwa nöthigen Vorhüße entnehmen zu können — ich werde dafür sorgen, daß dies Konto immer wieder ergänzt werde, damit unsere Abrechnung immer glatt bleibt.“

„Wohl, mein Herr,“ sagte der Justizrath, über dessen kaltes Gesicht ein Schimmer der Befriedigung glitt, „ich will Ihre Vertretung trotz meiner vielseitigen Beschäftigung annehmen und werde mich bemühen, für Ihre Interessen nach jeder Richtung hin zu sorgen, ich werde die Vollmacht, die ich dazu bedarf, aufsetzen und Sie bitten, dieselbe dann hier von einem Notar und zugleich von Ihrem Konsulat beglaubigen zu lassen.“

„Das soll sogleich geschehen, sobald ich das Dokument von Ihnen erhalte,“ sagte Atkins, „und die Kreditoröffnung für Ihre Auslagen soll morgen in Ihren Händen sein. Ich darf Sie dann wohl bitten, mir eine kleine Auskunft zu ertheilen,“ fügte er wie beiläufig hinzu, „Ich bin hier mit der Firma Geldermann und Sohn in Verbindung getreten, die Fabrik arbeitet vortreflich und scheint mir besonders leistungsfähig zu sein. Es wäre mir lieb, aber auch außer meiner Beobachtung ein Urtheil über die Firma zu haben. — Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie eine Erkundigung nach dieser Richtung einsehen würden.“

„Es sind keine Erkundigungen nöthig,“ sagte der Justizrath, „die Firma ist mir bekannt, sie ist außerordentlich solide und kapitalkräftig, auch ist bei derselben kein Niedergang durch irgend welche äußeren Verhältnisse zu erwarten. Der Kommerzienrath Geldermann ist als ein außerordentlich vorichtiger und klug berechnender Geschäftsmann bekannt, der an keine gewagten Unternehmungen herantritt; ich glaube also verbürgen zu können, daß Sie bei der Verbindung mit dieser Firma niemals traurige Erfahrungen machen werden.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Atkins, indem er sich erhob, „doch,“ fügte er dann hinzu, „ich möchte noch eine Frage an Sie richten, die nicht eigentlich das Geschäft betrifft, sondern mehr persönlich ist. Ich habe bei Gelegenheit meines Besuchs in der Geldermann'schen Fabrik das nahe derselben liegende Schloß Altenholberg gesehen; der Freiherr von Holberg, der dort wohnt, soll in Verlegenheit sein, ein hiesiger Agent hat mich im Auftrage eines hier im Hofdienst stehenden Kammerherrn von Holberg gefragt, ob ich ein Kapital zur Befestigung jener Verlegenheiten herleihen wollte, da er weiß, daß ich gern außerhalb meines Geschäftes hier in Deutschland sicher anlege. Es handelt sich um keine sehr bedeutende Summe. Ich habe dort in der Gegend gehört, daß der alte Baron Holberg ein braver Mann, sei und möchte demselben wohl gefällig sein, aber auch nicht mein Geld verlieren. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie erfahren könnten, wie dessen Verhältnisse stehen und wie weit man demselben wohl einen sicheren Kredit geben könnte.“

Der Justizrath sah Atkins verwundert an.

Dann sagte er lächelnd:

„Auch diese Frage, mein Herr, kann ich Ihnen sogleich beantworten, ohne daß ich die Verhältnisse des Gutes Altenholberg eingehender zu prüfen nöthig habe. Ich kann die persönliche Verantwortung dafür übernehmen, daß der Baron auf Altenholberg Ihnen die volle Sicherheit selbst für einen weitgehenden Kredit bietet, er steht im Begriff, ein Geschäft zu machen, das durch meine Hände geht und ihn zu einem, man kann sagen, sehr reichen Mann machen wird. Danach wird er wohl nicht sehr lange in der Lage sein, einen solchen Kredit zur Ordnung der Verlegenheiten zu suchen, die jedenfalls nur vorübergehend sein können. Etwas Näheres vermag ich Ihnen heute über diese Angelegenheit nicht zu sagen, wenn die mir obliegende Discretion zu verzeihen, aber ich glaube, wenn vollkommen die persönliche Bürgschaft für die Sicherheit eines Geschäfts geben zu können, das Sie mit dem Baron etwa abschließen wollen.“

„Ich danke Ihnen, mein Herr,“ erwiderte Atkins mit fast gleichgültiger Miene, „und ich werde also meinem Agenten die Zusage zu dem von ihm proponirten Geschäft geben. Es ist mir angenehm, einem Manne, der mir allgemein gelobt wird, gefällig sein zu können, obwohl ich nicht begreife, daß der Baron von Holberg, wenn seine Verhältnisse so sind, wie Sie mir sagen, ein solches Geschäft sucht.“

Der Justizrath versicherte noch einmal, daß er die Wahrheit seiner Angaben verbürgen könne, und Atkins empfahl sich.

Im Vorzimmer fand er den Kammerherrn von Holberg, der sich erhob und an ihm vorbei ging, um in das Zimmer des Justizrathes zu treten.

Er grüßte artig und ging vorüber.

Der Kammerherr sah ihn mit hochmüthiger Miene an und neigte kaum zur Erwidernng des Grußes den Kopf.

„Wieder,“ flüsterte er vor sich hin, „diese unangenehme Pnyfiognomie, mit der ich neulich auf der Bahn zusammentraf — was kann er hier zu thun haben?“

Doch schnell vergaß er die Begegnung und trat in unruhiger Erwartung zu dem Justizrath hinein, der ihn um seinen Besuch gebeten hatte.

„Ich habe Ihnen eine wichtige und, wie ich hoffe, erfreuliche Mittheilung zu machen,“ sagte der Justizrath, nachdem der Baron neben seinem Schreibtisch Platz genommen hatte — „die Sache, die Sie in meine Hände gelegt, geht einer schnelleren Erledigung entgegen, als ich erwartete. — Ist dieselbe auch nicht ganz Ihren Ansprüchen und vielleicht Ihren Hoffnungen gemäß, so halte ich sie doch für vollkommen annehmbar, da sie die Zeit und die Kosten eines immerhin nicht in seinem Ausgange genau zu bestimmenden und jedenfalls sehr langwierigen Prozesses erspart. Ich habe gestern,“ fuhr er fort, während der Kammerherr in höchster Spannung lauschte, „eine Konferenz mit dem Justitiarius des Hausministeriums gehabt, der Minister ist zu einem Vergleich mit Ihrem Vetter bereit.“

„Ah,“ sagte der Kammerherr freudig aufathmend, aber schnell wieder die Miene kalter Zurückhaltung annehmend — „und welche Proposition wird für diesen Vergleich gemacht? Der Fiskus ist nicht dafür bekannt, gutwillig etwas herzugeben.“

„Die Proposition ist einfach,“ erwiderte der Justizrath, „der Minister ist bereit, zwei Drittel des Taxwerthes der Herrschaft Grafenhausen, auf welche die Linie Ihres Veters Anspruch macht, baar auszugeben, wenn dieser auf den Grundbesitz selbst und auf den Ertrag der ihm entzogenen Neuenünen Verzicht leistet und sich verpflichtet, die als Entschädigung zu zahlende Summe zur Errichtung eines Fideikommisses genau unter denselben Bedingungen zu verwenden, welche der Graf von Heldeberg in dem alten Erbvertrage für die Erbberechtigung vorgeschrieben hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Jubelfeier der Königin Viktoria.

Die Vorbereitungen zu dem denkwürdigen Feste des 60jährigen Regierungsjubiläums der englischen Königin haben ungeachtet des Krieges an der griechisch-türkischen Grenze schon jetzt ein Anrecht auf das allgemeine Interesse. Man schreibt darüber:

Daß mit dem Anbruch der Frühlingszeit das heranahende große Jubiläumsfest das Interesse der Londoner Welt in hohem Grade in Anspruch nimmt, ist wohl begreiflich. In Verbindung hiermit beschäftigt man sich jetzt vornehmlich mit einer Reihe von genialen Vorschlägen, wie die centrale Feier in London gleichzeitig über die Provinzen, über Schottland und Irland und womöglich über das ganze britische Weltreich zu signalisiren sei. Für den Abend hat man bereits offiziell die Entzündung von Freudenfeuern über das gesammte Inselreich hinweg in Aussicht genommen. Bekanntlich war dies die Methode, mittels welcher seinerzeit die Ankunft der spanischen Armada an den Küsten Albions von Hügel zu Hügel und Berg zu Berg über ganz England signalisirt wurde, um das Volk zum Kampfe um seine Freiheit zu rufen. Auch vor zehn Jahren, beim fünfzigjährigen Regierungsjubiläum der Königin Viktoria, hat man einen ähnlichen Plan befolgt und Freudenfeuer auf den Hügeln entzündet, doch arbeitete derselbe nicht ganz glatt, da die

Feuer nicht immer deutlich gesehen wurden. Diesmal beabsichtigt man nun, die nötigen Signale zum Entzünden der Feuer von Anhöhe zu Anhöhe mittels Raketen zu geben, wodurch sich die ununterbrochene direkte Fortpflanzung des Aufleuchtens der Freudenfeuer durch das gesammte Land von Meer zu Meer — der erhebende Gedanke eines unmittelbaren Gefühlsaus-tausches des ganzen Volkes — am besten bewerkstelligen lassen wird.

Nicht uninteressant ist ferner der vom Londoner Daily Telegraph angeregte Vorschlag, das Erscheinen der Königin Viktoria vor dem Portale der St. Pauls-Kathedrale zu dem im Freien abzuhaltenden Dantgottesdienste am Jubiläumstage, dem 22. Juni, mittels der überseeischen Kabel nach allen Theilen des gesammten britischen Weltreiches zu signalisiren, sodas in demselben Moment, wo hier die Klänge des „God save the Queen“ ertönen, die britische Nationalhymne an allen Enden der Erde, wo Briten Kolonien gegründet haben, ebenfalls erschallen möge. Das Projekt, obgleich offiziell noch nicht angenommen, ist sehr gut ausführbar und gewis imponant und eindrucksvoll. Wenn man eine Kabelkarte, d. h. eine Karte der Welt, auf welcher die überseeischen Kabel vermerkt sind, betrachtet, so muß es Einem sofort auffallen, das sich von London aus, wie von dem fetten Leibe eines Tintenfisches, gewaltige schwarze Arme in unendlichen Verschlingungen über die ganze Welt ausstrecken. London ist der Mittelpunkt des Kabelnetzes der Welt und mit allen englischen Kolonien, die überhaupt Telegraphen haben, unmittelbar verbunden. Es wäre daher eine große Aufgabe, die Arme des großen Kabelpolypen, die alle in verschiedenen Bureaux Londons enden — oder aus denselben auslaufen, wie man's nehmen will — bis auf einen einzigen Punkt in der St. Pauls-Kathedrale zusammenzuführen. Hier, so wird vorgeschlagen, soll ein elektrischer Knopf die Vereinigung bilden, den die Königin bei ihrem Erscheinen selbst berühren könnte, worauf dann in allen Welttheilen, in Indien, Australien, Nord- und Südafrika, Canada und Südamerika und den anderen zahllosen britischen Besitzungen in jedem Ozean ein von der Hand der Königin selbst gegebenes elektrisches Signal den loyalen Unterthanen ihren königlichen Gruß entbieten und das Zeichen zum Anstimmen des „God save the Queen“ geben würde. Der Zeitunter-schied würde zwar störend wirken, aber kein unüberwindliches Hindernis bilden, denn an jenem großen Festtage wird es dem patriotischen Neuseeländer nicht darauf ankommen, die Nacht zum Tage zu machen, noch dem gefinnungstüchtigen Canadier das Frühaufstehen lauer werden. Wenn dann die begeisterten Klänge der Nationalhymne auf dem St. Pauls-Kirchhof ertönen, so wird das Bewußtsein, das sie infolge einer Handbewegung der greisen, langjährigen Beherrscherin des Weltreiches von den Küsten aller Erdtheile widerhallen, in der Brust jedes Briten stolze Gefühl von der Macht und der Größe seines Vaterlandes wachrufen, mit denen seine Freunde und Gäste von Herzen sympathisiren können.

Auch soll seitens der Führerinnen der Frauenbewegung eine Adresse der Königin überreicht werden. Für diese Adresse sollen nun Unterschriften nicht in Massen, sondern mit möglicher Auswahl nur von hervorragenden und einflußreichen englischen Frauen gesucht werden, und es hat sich zu dem Zwecke ein Damen-Komitee gebildet, unter welchem sich so bekannte Namen wie Annie Besant, Edna Wall (Mrs. Baylen), Lady Henry Somerset, Olivia Kronwright Schreiner, Mr. Bramwell Booth u. a. m. befinden. Demselben ist es bereits gelungen, eine Anzahl Unterschriften von hochangesehenen Damen zu erlangen.

Ferner schreibt man von anderer Seite aus London: Die Polizei-Verwaltung hat alle ehemaligen Polizisten benachrichtigt, das sie während der Jubiläumswache 3000 Mann Verstärkung brauche. Die interimistischen Beamten werden die gleiche Uniform wie die übrigen Polizisten anlegen, dann aber für jenen Dienst die hohe Bezahlung von zehn Schilling erhalten. Diese Vorsicht der Einstellung ist für London besonders wohl angebracht, da es klar ist, das die pick-pockets (Taschendiebe) nicht einmal das Beispiel abgewartet haben werden, um aus der Provinz und aus der Fremde selbst eine gute Verstärkung von Spitzbuben herbeizubeordern.

Das Denkmal der Königin Anna, die Viktor Hugo „eine gekrönte Gans“ zu nennen, die Verwegenheit hatte, bildete eine Weile, gelegentlich der Besprechungen der am 22. Juni stattfindenden Prozession, einen „Stein des Antioches.“ Man hatte dem Lord-Mayor klar gemacht, das die Zirkulation auf dem St. Paulus-Platz, und besonders der Einzug in die Kirche, fast unmöglich dadurch gemacht würden, das sich das Denkmal

der Königin Anna unmittelbar vor der zur Kathedrale führenden Treppe befände. So machte der Lord-Mayor selbst den Vorschlag, die Statue vorübergehend zu entfernen, so das der Platz vollkommen frei läge. Der oberste städtische Beamte unterbreitete, unterstützt von einer namensreichen Petition, den diesbezüglichen Vorschlag der Krone. Die Antwort hierauf war für einige Zeit vorbehalten worden — jetzt aber hat der höchste Wille, der der Königin Viktoria selbst, die Entscheidung gefällt; nämlich das die Statue der Königin Anna „unberührt“ an ihrem Plage verbleiben soll.

Das der Preis der Tribünen auf den Wegen, die die königliche Prozession passieren wird, eine beträchtliche Höhe erreichen würde, war vorauszu sehen; jetzt aber ist er derart gestiegen, das man unter 1000—1500 Mark kaum noch ein Fenster haben kann. Eine neue Spekulation, die erst in den letzten Tagen aufgetaucht, ist die der Pachtung gewisser „Squares“, die der Zug passieren wird. Anders wie auf dem Kontinent, wo die Gartenanlagen in den Straßen meist öffentlich sind und ihre Benutzung Jedem freisteht, gehört in London dieses Recht nur den Bewohnern der die Squares (Viereck) umrahmenden Häuser an. Diese erhalten einen Schlüssel, der ihnen allein das Recht giebt, zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, seine Gartenanlagen zu betreten. — Nun hat sich eine Gesellschaft jetzt gebildet, die jenen Privilegärten eine beträchtliche Summe dafür zahlt, das sie Tribünen in den Squares errichten darf, deren Plätze wiederum zu höchsten Preisen vermietet werden. Für diese Spekulation soll bereits die Summe von 1½ Millionen verausgabt worden sein. — Zu einer besonderen Ovation für die Königin Viktoria an ihrem Ehrentage haben sich die Radfahrer aus allen drei Theilen des Königreichs zusammengethan. In dem Londoner Krystall-Palast findet demnächst eine Generalversammlung statt, wo das genaue Programm hierzu festgestellt werden soll. Soviel ist schon jetzt vereinbart, das ein großes Defilee zu Rad um den Buckingham-Palast stattfinden soll, welche Fuldigung die Herrscherin vom Balkon aus entgegennehmen wird. Da das Befahren des St. James-Park, in dessen Hintergrund sich der Buckingham-Palast erhebt, gleich den meisten anderen Parkanlagen, den Radfahrern streng verboten ist, so bedarf es auch zu der Ausführung dieser Manifestation zuvor noch der königlichen Genehmigung.

Unter den Hofereignissen, die sich bei dem Jubiläum vollziehen werden, steht die Creirung einer neuen Peerchaft, nämlich einer solchen zu Gunsten des Marquis von Lorne, des Schwiegersohnes der Königin, im Vordergrund des Interesses. Zur Zeit, da der Marquis von Lorne die Tochter der Königin, die Prinzessin Louise, heirathete, und zwar nach Mißbilligkeiten, die lange die Skandalchronik der englischen Aristokratie bildeten, bot die Königin ihrem Schwiegersohne an, um seinetwillen einen neuen Peers-Titel zu schaffen, der dem Marquis von Lorne gestattete, einen Sitz im Unterhause zu haben, ohne das er hierzu erst (wie dies die Vorschrift) den Tod seines Vaters, des Herzogs von Argyll, abzuwarten brauchte. Sehr stolz auf seinen schottischen Adel jedoch, schlug der Marquis das Angebot der Herrscherin zur Zeit aus, indem er zu versetzte, das in seinen Augen kein Titel für ihn Werth habe, den seine Erbchaft ihm für später zusicherte. — Seitdem hat sich aber die Situation geändert, wie es scheint. Der Vater des Marquis, der 70jährige Herzog von Argyll, hat sich nämlich inzwischen wieder vermählt, und zwar mit einer 20jährigen jungen Dame, und wenn diese Verbindung auch in den Anrechten des Marquis von Lorne keinerlei Aenderung hervorgebracht hat, so scheint Letzterer doch seine Gesinnungen von ehedem gewechselt zu haben. Denn jetzt kommt aus authentischer Quelle die Mittheilung, das die am 21. März 1871 refusirte Peerchaft von dem Schwiegersohne angenommen worden ist und dieselbe gelegentlich des Jubiläums dem Sohne des Herzogs von Argyll verliehen werden wird. Der Peerstitel des Marquis wird voraussichtlich diesen zu einem „Herzog von Lorne“ machen.

Die Verbrecherstadt Artena.

Das Städtchen Artena, aus dem Pietro Acciarito, der Vererber des Attentates gegen König Humbert, gebürtig ist, spielt in der kriminalistischen Literatur Italiens eine große Rolle, denn es ist die klassische Stätte des Verbrecherthums. Seine Bevölkerung, seine wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sind daher von den italienischen Kriminalantropologen eingehend studirt worden, unter Anderem von Scipio Sighele in einer

Abhandlung, die er „Eine Gemeinde geborener Verbrecher“ betitelt hat und die wir unserer Mittheilung zu Grunde legen.

Artena liegt auf dem nördlichen Abhang der Volskerberge, in der Luftlinie etwa 40 km von Rom entfernt, an der Eisenbahn, die von Rom über Velletri nach Neapel fährt. Es hat die Bahnstation mit dem Städtchen Valtomtone gemein. Auf älteren Karten findet man den Namen Artena nicht, da der Ort bis zum Jahre 1870 Montefortino hieß. Nach dem Zusammenbrüche des Kirchenstaates taufte es sich um, aber die Taufe hat nichts genügt. Der Charakter seiner Bewohner ist unverändert geblieben, und auch bevor noch ein Arteneser Mordthat gegen König Humbert erhob, war Artena weit und breit wieder so verrufen wie ehemals Jahrhunderte hindurch Montefortino. Das Städtchen frönt die Spitze eines 400 Meter hohen Berges und macht von der Ebene aus einen höchst pittoresken Eindruck. In halber Höhe des Berges erhebt sich ein düsteres mittelalterliches Schloß, das den Vorgesehe gehört, aber von ihnen wegen der Unsicherheit des Ortes niemals bewohnt wird. Das Städtchen besteht aus einer einzigen Straße, die im Rückad den Berg hinanführt. Die Häuser sind klein, aneinander, fast übereinander gebaut, denn das Gelände ist schmal und fällt zu beiden Seiten in schroffem Felsabhang ab. Das Städtchen hat also in militärischem Betracht eine sehr geschützte, festungsartige Lage, was ihm seinen ursprünglichen Namen Montefortino (Bergfestung) gegeben haben mag. Die Bewohner treiben in der fruchtbaren Ebene am Fuße ihres Berges Weizenbau. Das Städtchen ist wohlhabend, auch die niedrigsten Schichten seiner Bevölkerung leiden keine Noth und das Betteln blüht in Artena weit weniger, als in den anderen Kleinstädten der Umgebung Roms.

Man sollte meinen, daß die Artenesen unter so glücklichen äußeren Verhältnissen in ihrem hübschen Bergstädtchen, in mildem Klima, vor wirtschaftlicher Nothgeschützt, ein ruhiges, ehrenhaftes, glückliches Leben führen würden. Statt dessen aber ist Artena seit unendlichen Zeiten der Schauplatz unaufhörlich in rascher Folge sich wiederholender Verbrechen. Diebstahl, Straßenraub und Mord sind in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung etwas Alltägliches. Die Jahrbücher von Montefortino berichten von der Ausrottung ganzer Familien. Der Nachbar überfällt den Nachbar und steckt sein Haus in Brand. Am hellen Tage schießt man sich gegenseitig auf der Straße nieder, und die Justiz steht diesem Treiben machtlos gegenüber, denn fast niemals findet sich ein Artenese, der gegen den anderen Zeugniß ablegt. Selbst der Sohn, dessen Vater ermordet worden ist, bleibt vor Gericht stumm, sei es aus Furcht vor der Rache der Anderen, sei es, weil er es für seine Pflicht hält, den Mord selber zu rächen, nicht aber den Mörder den Gerichten auszuliefern.

In dieser und ähnlicher Weise ist in Artena immer gehaust worden, von der Mitte des 12. Jahrhunderts an, in dem der Name des Städtchens zum ersten Male in den italienischen Chroniken genannt wird. Die Päpste gaben sich redlich Mühe, dem Unwesen zu steuern, aber Alles war vergeblich. Endlich verloren sie die Geduld und im Jahre 1557 entschlöß sich Paul IV. zu dem verzweifelten Schritte, die Stadt vom Erdboden zu vertilgen und ihre Bewohner auszurotten. Sein Nachfolger hob dieses strenge Edikt wieder auf und die versprengten Leute von Montefortino kehrten zu ihrer Heimath zurück. Das Unheil hatte sie nicht gebessert. „Der Mord,“ so heißt es in der Chronik von Balafarina, „wurde durch den Mord gerächt; wer Zeugniß gegen den Mörder ablegte, wurde durch Ermordung bestraft; übertriebener, oft unerklärlicher Haß, Eifersucht zwischen den Familien, die leiseste Beleidigung zwischen Nachbarn waren Ursachen von neuen Mordthaten.“ Nach dem Sturze des Kirchenstaates schien es in Montefortino besser werden zu sollen. Die Stadt veränderte, wie schon erwähnt, ihren Namen in Artena, die Regierung sorgte für Schulen, die Gerechtigkeit wurde mit großer Strenge ausgeübt und mehrfach gleich Dutzende von Bewohnern Artenas vor Gericht gestellt und in die Zwangsdomicile geschickt. Aber Alles war vergeblich. Die Kriminalstatistik der Jahre 1872 bis 1888 zeigt, daß in Artena die Verbrechen gegen das Eigenthum und das Leben 14 Mal so häufig sind, als im Durchschnitt des übrigen Italiens. Bei 4000 Einwohnern zählte man hier im Jahre durchschnittlich 6 Fälle von Straßenraub, 8 schwere Körperverletzungen und 2 Morde. Im Jahre 1888 standen 92 Bewohner von Artena unter Polizeiaufsicht, auf Hunderte mögen sich die Helfershelfer dieser überwiesenen Verbrecher belaufen, und der Rest der Einwohnerschaft ist, mit wenigen Ausnahmen, insofern mitschuldig, als er dem verbrecherischen Treiben der Anderen ruhig zuschaut.

Beantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlaß von Otto L. Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Die Geschichte der einzelnen Mordthaten und Raubüberfälle in Artena und der nächsten Umgebung des Städtchens würde begreiflicher Weise ganze Bände füllen. Wir müssen uns hier darauf beschränken, einige der frechsten anzuführen. Zu diesen gehört der Ueberfall auf die Eisenbahnstation Artena-Valmontone in der Nacht auf den 26. Oktober 1888. Das Stationsgebäude, in dem sich fünf wohl bewaffnete Beamte verschauert hatten, wurde von den Briganten förmlich gestürmt und völlig ausgeplündert. Kurz vorher, am 24. September 1888, waren auf der Straße vom Bahnhof nach der Stadt Artena zwei Beamte der Fürsten Vorhese am hellen Tage ermordet und ausgeraubt worden. 52 Bewohner von Artena wurden verhaftet, vor Gericht gestellt und auf Grund der Aussagen eines Zeugen verurtheilt. Dieser Zeuge wurde eines Morgens in seiner Kammer erwürgt aufgefunden.

Wie man sich denken kann, ist die Stellung der Behörden in Artena äußerst schwierig. In den Jahren 1879 bis 1886 hatte das Städtchen vier Bürgermeister und auf jeden wurde ein Mordanfall ausgeführt. Einer der Bürgermeister starb. Die anderen kamen, obwohl schwer verwundet, mit dem Leben davon. Den Gipfel seiner traurigen Verühmtheit hat Artena nun dadurch erklommen, daß einer seiner Söhne aus rein verbrecherischer Stier einen Mordanfall gegen König Humbert verübte. Vieles spricht auch dafür, daß Pietro Acciarito zu seinem Verbrechen im letzten Grunde durch die unbeherrschbare Mordsucht der Leute seiner Heimathstadt angetrieben wurde.

Allerlei.

Die Geisteruhr. Große Männer besitzen oft ganz sonderbare Launen und eine ganz eigene Art, Scherz zu treiben. Von Edison, dem Zauberer von Menlo-Park, wird jetzt eine Geschichte erzählt, die ein eigenthümliches Licht auf seine Art zu scherzen wirft. Diese Art ist so recht excentrisch-ameritanisch. Edison erzählte jüngst selbst diesen Spaß, der freilich schon zehn Jahre zurück liegt. Es war zur Zeit, als der Phonograph noch sehr wenig bekannt war. Da verfertigte Edison einst einen solchen Apparat in einer riesigen, altmodischen Uhr, welche einen Platz im Fremdenzimmer seiner Wohnung hatte. Eines Abends, als ein zum Besuch anwesender Verwandter im Begriff war, zur Ruhe zu gehen, holte die Uhr zum Schläge aus, und nach elf lauten, schnarrenden Tönen rief eine ebenso laute, schnarrende Stimme: „Elf Uhr; noch eine Stunde hast Du zu leben!“ Entsetzt schlüpfte der junge Mann in das Bett und zog sich die Decke über den Kopf. Einschlafen konnte er nicht, obgleich sich im Zimmer nichts weiter rührte. Lange Zeit lag er regungslos da, kaum, daß er zu athmen wagte, und borchte mit gespannten Nerven auf das leiseste Geräusch. Da plötzlich schlug die Uhr wieder, und wieder ertönte die unheimliche Stimme: „Zwölf Uhr; bereite Dich zum Sterben vor!“ Wie die Besaune des jüngsten Gerichts klangen diese Worte in das Ohr des Aermsten, dem der Schreck fast die Besinnung raubte. Das war mehr, als ein Mensch von Fleisch und Blut ertragen konnte. Einen gellenden Schrei ausstößend, sprang er aus dem Bette, riß die Thür seines Zimmers auf und stürzte fast bewusstlos in die Arme — Edison's, der in Gesellschaft eines Freundes schon auf das Erscheinen des jungen Mannes gewartet hatte.

„Gusse“ und der griechisch-türkische Krieg. Die kriegerischen Verwicklungen im Orient haben sogar auf ein — Dienstmädchen ihren Einfluß ausgeübt. Kommt da vor einigen Tagen in Berlin zu ihrer „Gnädigen“ ein Mädchen für Alles, deren „Guslav“ ein strammer Kanonier ist, und bittet mit bekümmelter Miene, Madame möge doch das von der treuen Dienerin ersparte Kapital von der Sparfasse abheben. Auf die erstaunte Frage der Hausfrau nach dem Grunde dieser plötzlichen Finanzoperation erklärte das Mädchen, daß sie aus militärischer Quelle erfahren habe, der Krieg würde auch den Frieden Deutschlands stören, weshalb sie es für unbedingt erforderlich halte, ihr Ersparthes von der Kasse zu holen und während der Kriegszeit in einem bombensicheren Strumpf unterzubringen. Alle Vorstellungen halfen nichts, das Mädchen bestand auf seinem Willen — und so hat der Krieg im Orient oder auch der Rathschlag des militärischen Sachverständigen der braven Küchenfee die Berliner Sparfasse um eine Einlage gebracht.

Der kälteste Ort der Erde ist, soweit man Kunde hat, Werchojansk in Sibirien. Man hat dort eine Temperatur von 90 Grad Fahrenheit unter Null beobachtet. Im Januar beträgt die durchschnittliche Kälte 48 Grad Fahrenheit unter Null. In Werchojansk leben 10 500 Einwohner vom Stamme der Jakuten und Lamelen. Da die Luft höchst trocken ist und Winde selten vorkommen, so macht sich die Kälte umsomehr fühlbar. Während des Sommers steigt die Temperatur in Werchojansk bisweilen auf 86 Grad Fahrenheit im Schatten, während es des Nachts friert. Beim Eintritt des Herbstes ereignen sich häufig Ueberschwemmungen infolge des massenhaft niederströmenden Regens. Die Vegetation ist in der Gegend höchst dürftig und die Thiere sind klein.